

Communitäten und Stützungen.

Eine heimliche Bewegung vor Gericht.
München, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Im der letzten Mitteilungs...

Sechs Franzosen inhaftet.
Schweigen, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Genarrmer hat am 30. April...

Edenburelle gegen deutsche Journalisten.
Köln, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Das französische Kriegsgericht...

Außenpolitische Nachrichten.

Die Verhandlungen mit Prag abgeschlossen.
Berlin, 3. Mai. (Rein-Telegr.) Die Verhandlungen zwischen der Reichsregierung...

In Hannover.

Frankreich droht mit Abbruch.
Konstantin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Im Verlaufe der Demarche...

Generalstreik in Brüssel.

Machen, 3. Mai. (Rein-Telegr.) In Brüssel wurde gestern ein Generalstreik...

Die neue spanische Kammer.

Madrid, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die neue Kammer wird am nächsten 28. Mai...

Ein Autentischer Aufbruch.

London, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Daily Mail berichtet aus New York...

Deutschland.

Die Kohlenpreiserhöhung.

Berlin, 3. Mai. (Rein-Telegr.) Nachdem der Versuch im Interesse der energischen Durchführung...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Hygienische Anzeigerblätter.

Das Zusammenhaken von Husten und Schnupfen.

Von Prof. Dr. Virchow.
Zeit einigen Tagen sind Schnupfen der oberen Luftwege sehr viel häufiger geworden...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Ausfälle hatten die ein- bis-Annahme vorgefallen, die mit...

Zur Lage in Bayern.

Eine Regierungserklärung über die 1. Mai-Vorgänge.
München, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Im Finanzanschluß des Landtages...

Ein pädagogisches Institut in Gießen.

Dresden, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die pädagogische Fakultät der Universität...

Heirat, Geburten und Sterbefälle.

Die vom Statistischen Reichsamt herausgegebenen Zeitschrift 'Wirtschaft und Statistik'...

Provinz und Nachbarländer.

26 Jahre Provinzial-Weinbauanstalt.

Köln, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Provinzial-Weinbauanstalt konnte am 1. Mai...

Ein Weibler der Unberührtigkeit.

München, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Unberührtigkeit der Weibler...

Gelehrter Mitarbeiter.

München, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Der Gelehrte Mitarbeiter...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Gelehrter Mitarbeiter.
München, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Der Gelehrte Mitarbeiter...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Gelehrter Mitarbeiter.
München, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Der Gelehrte Mitarbeiter...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Gelehrter Mitarbeiter.
München, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Der Gelehrte Mitarbeiter...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Die Blausäure.

Berlin, 4. Mai. (Rein-Telegr.) Die Blausäure ist eine giftige Substanz...

Am häuslichen Herd

Wöchentliche Beilage zum Merseburger Korrespondent

Nr. 18

Merseburg 4. Mai

1923

An die Mütter.

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder teuern Bügen
Und mit abnehmendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sichere Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

Ludwig Uhland (1816).

Adalises Ehe.

Roman von Erich Eckenstein.

18]

(Nachdruck verboten.)

„Wer bist du?“ hatte er gefragt. Und sie hatte geantwortet: „Eine Lante, die du lieb haben sollst!“

Ein zu süßer Junge, dieser kleine Muriloengel! Nein, der durfte nicht da oben in dem feuchten Loch verkommen! Nach Karolinnenruhe wollte sie ihn holen, damit sie ihn alle Tage sehen und Freundschaft mit ihm schließen konnte.

„Aber Sie haben mir ja noch gar nicht gesagt, wo Sie eigentlich den ganzen Nachmittag geseht haben, Adalise?“ unterbrach die Baronin ihren Gedankengang.

„Ich? Oh, ich machte einen Krankenbesuch bei armen Leuten oben am Berg,“ antwortete Adalise zerstreut.

„Sie — machten —?“ Die Baronin ließ vor Erstaunen die Arbeit in den Schoß sinken. „Bei armen Leuten? Sie?“

„Ja. In der Stütze des Feldhüters. Man kann sie von den parzelliert gelegenen Zimmern sehen. Am Waldrand über der Fabrik.“

„Das muß ich gleich nachher so sagen. Sie blödete sich ein... ah, sie wird Ihnen das gar nicht glauben! Es sieht Ihnen auch wirklich nicht ähnlich.“

„Ob sie es glaubt oder nicht, ist ja auch gleichgültig. Ich wüßte nicht, warum so sich um das bekümmern sollte, was ich tue.“

Mit Ungebuld wartete Adalise auf die Heimkehr ihres Mannes aus der Fabrik. So vieles hatte sie heute mit ihm zu besprechen. Aber es wurde spät, und er kam nicht. Man mußte schließlich allein zu Tisch gehen.

Gleich danach zog sich Adalise mit einer Entschuldigung auf ihr Zimmer zurück. Das Geschwätz Leo's und der Baronin über Prinz Löwentanz war ihr heute unerträglich. Auch hatte sie so vieles zu denken und zu überlegen.

Lange saß sie dann noch im Dunkeln am Fenster und spähte durch die Scheiben hinüber nach dem Platz über der Fabrik, wo die Stütze des Feldhüters stand. Es hatte aufgehört zu schneien. Matt glänzte ein schwaches Nieselregnen oben am Berg wie ein winziger Stern.

„Dort schläft er jetzt,“ dachte Adalise gerührt, „wie süß er aussehen muß mit seinen roten Wädchen — denn weiß sind sie jetzt rot — und das Mündchen sieht wohl ein wenig offen, daß man die kleinen niedlichen Zähne sehen kann. Wie hübsch sind sie...! Und ich habe ihm das Leben gerettet. So ganz allein! Da gehört er doch nun auch ein ganz klein wenig zu mir?“

Eine seltsame, fehsichtige Bärtlichkeit schwellte ihr Herz und trieb ihr, ohne daß sie es wollte, Tränen in die Augen. Aber, was sie bisher erfüllt und bewegt hatte, schien ihr so nichtig. Auch der Groll gegen Leo. „Wäre er doch da!“ dachte sie immer wieder. „Könnte ich ihm erzählen.“

Zur selben Zeit saß Leo oben bei Hilberts im Rosenheim. So kalt und aufrecht er Leo Udermann gegenüber geblieben war, so zerschmettert hatten ihn innerlich ihre hinterlistigen Andeutungen. Zum erstenmal im Leben war er ganz aus dem feilschen Gleichgewicht gekommen.

Mit quälender Deutlichkeit sah sein geistiges Auge unentwegt ein Bild vor sich: Verschneiten, altverwundenen Wald. Mädchenstille ringsum und mitten darin ein Mann, den er so völlig unterschätzte, weil er ihn betrachtete, neben ihr — die er liebte und die seinen Namen trug.

Er konnte davon nicht loskommen. An diesem Tag war er zum erstenmal seinen Arbeitern kein Vater, nicht einmal ein gütiger oder gerechter Herr. Keisbar und barsch begegnete er jedem, der ihm in den Weg trat. Als unglücklicherweise nun gerade heute eine Arbeiterdeputation unter Führung des alten Werkmessers Winter bei ihm vor sprach, um wegen einer Lohnaufbesserung vorstellig zu werden, warf er sie mit harten Worten hinaus zur Tür hinaus.

Gleich darauf erhielt Werkmesser Winter seine Entlassung. Als er bei Arbeitschluß die Fabrik verließ, schien er weder die finsternen Blick der Leute zu sehen, noch ihr drohendes Murren zu hören.

Hochmütig, den Kopf im Nacken, schritt er an ihnen vorbei. Heimzugehen war ihm unmöglich. Weber hätte er Adalises Anblick noch Leo's Nähe ertragen können; noch weniger seinen Eltern begegnen mögen. Sein Stolz litt ebenso grausam wie sein Herz. Ihm war, als trüge er ein Brandmal an der Stirn, das jeder sehen mußte.

Zwei Stunden lang irrte er auf einsamen Wegen umher. Endlich schlich er sich ins Rosenheim zu Hilberts. Er war müde vom Umfallen. Still setzte er sich in einen Winkel des Szimmers, wo sie alle beisammen waren und bat, ihn nicht weiter zu beachten. Er habe Kopfschmerzen und wolle sich nur ein bißchen „auswärmen“, da er lange unterwegs gewesen sei.

Sie ließen ihn gewähren, blieben ruhig plaudernd um den runden Esstisch sitzen und tauschten untereinander nur verstohlen besorgte Blicke.

So hatten sie ihn noch nie gesehen. Da sie aber durch Manfred bereits von seinem Zusammenstoß mit der Arbeiterdeputation gehört hatten, schoben sie seine seltsame Verführung nur darauf.

Als ihre Schlafenszeit heranrückte, stand er auf, drückte ihnen stumm die Hand und ging.

Wie ein Dieb schlich er sich dann in Karolinnenruhe auf sein Zimmer, warf sich angekleidet auf's Bett und wälzte im Dunkeln beständig die Frage in sich herum, wie ihn schon seit Stunden beschäftigte: Was nun? Was sollte — was mußte er nun tun? Auch jetzt noch schweigen? Immer noch warten? Er lachte bitter auf. Worauf denn warten? Kein Auge schloß er die ganze Nacht.

Adalise war ganz zettig aufgestanden und erschien zur Verwunderung ihrer Leute schon um acht Uhr im Szimmer, wo man noch gar nicht daran gedacht hatte, den Frühstückstisch zu decken. Denn vor neun Uhr kam jetzt im Winter ja doch niemand von der Herrschaft zum Frühstück.

Die Fenster standen offen, das elektrische Licht brannte, eines der Hausmädchen wischte Staub und der Hausknecht hürstete die Fußböden, während der Diener behaglich am Kachelofen lehnte und mit betten schwachte.

Alle drei rissen die Augen groß auf, als die Herrin plötzlich vor ihnen stand. Der Diener nahm sofort tadellose Haltung an und fragte mit geschmeibiger Beflissenheit, was die gnädigste Frau befehlen.

„Nichts eigentlich,“ antwortete Adalise, „ich hatte die Absicht zu frühstücken. Aber nun werde ich warten. Der gnädige Herr ist natürlich noch nicht auf?“

Und doch, Leo war nicht nur längst auf, sondern hatte sogar schon gefrühstückt — auf seinem Zimmer, wie immer, wenn er zeitig fortgehen wollte. Gleich nach dem Frühstück sei der Herr in die Fabrik gegangen, etwas nach sieben Uhr war es erst gewesen, erklärte der Diener.

„Und wann kommt der gnädige Herr gewöhnlich von dort zurück?“ fragte Adalise erdrönd, denn es kam ihr plötzlich zum Bewußtsein, wie seltsam es war, daß sie sich bisher so wenig um Leo's Tageseinteilung gekümmert hatte und nun vom Diener darüber Auskunft verlangen mußte.

„Gewöhnlich kommt der gnädige Herr erst kurz vor Tisch zurück. Aber heute will er verreisen und befaßt mir, ihm die gepackte Reisetasche zum Mittagzug auf den Bahnhof zu bringen. Ich schließe daraus, daß der gnädige Herr vorher nicht mehr nach Karolinnenruhe...“

„Es ist gut. Lassen Sie mir das Frühstück auch auf mein Zimmer bringen.“

Sehr enttäuscht kehrte Adalise nach ihrem Wohnzimmer zurück. Was nun? Ohne Leo's Zustimmung konnte sie den Plan, den sie sich nachts zurecht gelegt, nicht gut ausführen. Und er blieb vielleicht ein paar Tage fort... Wenn sie ihren Plan also ausführen wollte, mußte sie ihn wohl ober oder abel oben in der Fabrik aufsuchen. Und das würde sie auch tun.

Adalise hatte die Innenräume der Fabrik noch nie betreten, hatte überhaupt noch keine Fabrik je im Leben gesehen. Sie machte große erstaunte Augen, als sie das Leben und Treiben dort sah, die vielen geschäftig hin und her eilenden Menschen, die Massen fertiger Ware, die beständig abgeführt wurden nach dem Bagerhaus, vor dem eine große Anzahl Postautos standen und die endlosen Gänge mit zahllosen Türen im Hauptgebäude. Einzelne dieser Türen fanden der immer herrschenden Hitze wegen offen. Adalise blühte neugierig hinein. Sie sah ratternde und stampfende Maschinen, laufende Transmissionen, die hoch bis an die Decke reichten, und ein Heer von Menschen heiberlei Geschlechts, die stumm und aufmerksam an der Arbeit waren.

Ihr wurde ganz schwindlig im Kopf. Das alles konnte Leo übersehen. Darüber herrschte er? Für alle diese Menschen und Maschinen war er der leitende Mittelpunkt, von dem alles ausging, in dessen Hand alle Fäden zusammenliefen? Ganz plötzlich begriff sie vieles, die

Achtung, die die Leute vor ihm hatten. Die Bewunderung, die ihm zum, und sein stolzes Selbstgefühl! Auch Leo's Spitzname fiel ihr ein: „Arbeiterprinz!“ Aber in dieser Stunde empfand auch sie das Wort als Ehrentitel.

Schauend, staunend war sie immer weiter gegangen, bis sie auf einmal wieder im ersten Stock stand, ohne ihres Mannes Kontor gefunden zu haben. Da fragte sie einen eben vorübergehenden Arbeiter danach und erfuhr, daß Herr Gottulans Kontor sich in einem kleinen Seitengebäude befände, gleich rechts vom Eingang in den Fabrikhof. Sie hatte es bald gefunden. Ein Diener wollte sie anmelden. Aber sie wehrte lächelnd ab. „Lassen Sie nur, ich bin ja Herrn Gottulans Frau.“

Schüchtern klopfte sie an. Gottulan, der kurz zuvor eine Arbeiterdeputation, die wegen des entlassenen Werführers Pinter verhandeln wollte, schroff abgewiesen hatte und glaubte, man käme noch einmal in derselben Angelegenheit, rief herrisch: „Herein.“ Erschrocken sprang er auf und wurde bleich bis in die Lippen, als er Adalife vor sich stehen sah.

„Du...? Kammele er, und durch seine aufgewühlte Seele zuckte ein lähmender Gedanke: Waren sie gestern einig geworden? Kam sie wegen der Scheidung?“

Aber schon ihre ersten Worte ließen ihn aufatmen. Sie kam, um seinen Rat und Hilfe zu erbitten in einer Wohlthätigkeitsangelegenheit. Das stand so sehr im Gegensatz zu dem, was ihn seit gestern beschäftigte und zu Adalifes ganzem Wesen, daß er in staunnem Erstaunen zuhörte.

Einer seiner Fabrikarbeiterinnen sollte er andere Beschäftigung verschaffen, damit sie sich ihrem Kind und ihrer Schwiegermutter mehr widmen könne? Und nahe bei Karolinenruhe sollte die Frau ihre Arbeit finden, am liebsten dort selbst. Und gut bezahlt müsse die Frau auch werden... immer erkaunter schüttelte er den Kopf, vermied es aber, Adalife anzusehen. Denn schöner als je erschien sie ihm mit ihren leuchtenden, dunklen Augen und den vor Eifer geröteten Wangen, die schlanke, mädchenhafte Gestalt, umflossen von den weichen Linien des kostbaren Pelzes, der sie umhüllte.

„Wie kommt du eigentlich dazu, dich für diese Frau — Schrittweise, nicht wahr? — so zu interessieren?“ fragte er endlich.

„Ich habe Mutter und Kind das Leben gerettet.“

„Du? Wie war das?“

„Ach, eigentlich war es ja nur Zufall. Sie waren beide im Schnee vor Erschöpfung eingeschlafen und wären gewiß erfroren, wenn ich nicht zufällig vorübergekommen wäre und sie wach gerüttelt hätte. Die Frau war so erschöpft, daß sie kaum gehen konnte. Das Kind trug ich in meinem Mantel dann heim — es war schwer, und der Weg schien mir sehr lang vom Holzplatz im Wald bis hinauf zur Feldhütershütte. Aber es war doch auch süß, Leo! Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie süß der kleine Junge ist. Und da ich ihnen das Leben rettete, habe ich doch nun auch ein Anrecht — ja sogar die Pflicht, weiter für sie zu sorgen.“

Er hatte das Wort Pflicht noch nie aus ihrem Munde vernommen und nie diesen weichen, warmen, erdewollen Klang in ihrer Stimme. Weibes erschütterte ihn förmlich, aber keine Muskel in seinem Gesicht veränderte sich, und sein Blick ruhte starr auf der Schreibstischplatte, während er sich gewaltig hart zu machen versuchte. Und das war ja nicht schwer. Er brauchte nur an das Bild zu denken, das ihn seit gestern verfolgte: Er und sie allein im märchenhaften, schneeüberwehten Wald.

Als sie endlich schwieg, fragte er kühl: „Wann fand denn diese romantische Lebensrettung eigentlich statt?“

„Gestern Nachmittag.“

„Gestern?“ Nun blinnte er doch betroffen auf. „Wann? Ich meine... um welche Stunde?“

„O, noch ganz früh. Es kann vielleicht drei Uhr gewesen sein.“

Drei Uhr! Da war er eben von So Andermatt weggegangen, bittere Dual im Herzen. Wenn Adalife da bereits oben am Holzschlag gewesen war, konnte sie vorher unmöglich ein Stelldichlein mit dem Prinzen gehabt haben.

„Und dann?“ fragte er eifrig weiter. „Was geschah dann?“

„Nun, ich sagte es dir ja schon. Ich brachte die Weiden nach Haus, schickte sie ins Bett, lockte ihnen Tee und ließ durch den Feldhüter Wein und Eier von Manfred holen, der davon ja immer einen Vorrat im Laboratorium hält für Abende, wo er länger arbeitet. Klaudia erzählte mir das einmal, und ich erinnerte mich zum Glück gleich daran. Dann blieb ich bei ihnen, bis die Fabrikuhr sieben schlug und ich mich dadurch befann, daß es Zeit sei, heimzugehen.“

Gottulan atmete tief auf. In seinen seit gestern trüb und zerstört blinkenden Augen sprang ein heller Strahl auf. Impulsiv griff er nach Adalifes Hand und drückte einen Kuß darauf.

„Ich danke dir!“

Verwirrt sah sie ihn an.

„Aber wofür denn?“

„Daß — nun, daß du zwei Menschen das Leben gerettet hast! Ist das etwa keinen Handkuß wert? Du warst sehr tapfer und besonnen dabei. Aber eines möchte ich noch wissen, Adalife. Wie kamst du gerade gestern dazu, bei diesem schlechten Wetter nach dem Wald zu gehen?“

Wie ein Blitz traf sie diese Frage.

Langsam senkten sich die dunklen Wimpernschleier über die eben noch strahlenden Augen, während tiefe Röte ihr Gesicht überzog. Sie schwieg.

Da verglomm auch in seinen Augen der helle Strahl. Eine peinliche Stille trat ein.

Nicht um die Welt hätte Adalife jetzt Lügen mögen. Aber noch weniger fühlte sie die Kraft in sich, ihm die Wahrheit zu gestehen. Wie hätte er ihre Torheit je begreifen oder gar verzeihen können?

Und dennoch fühlte sie, daß er auf Antwort wartete.

Da warf sie den Kopf trotzig in den Nacken.

„Frage nicht. Ich kann es dir nicht sagen. Es ist ja auch gleichgültig.“ Und hastig begann sie wieder von dem Kind zu sprechen, von ihren Plänen, daß sie es unbedingt in ihrer Nähe haben wolle, um seine weitere Entwicklung zu beobachten.

Gottulan hörte gar nicht zu. Ihm war, als hätte er eben auf leichter Höhe gestanden und man habe ihn wieder hinabgestoßen in die Tiefe, der er kaum entronnen zu sein glaubte.

Nicht ganz so tief wie gestern, aber dennoch tief, sehr tief.

Denn Adalifes Absicht war es ja doch gewesen, Löwentanz aufzusuchen! Freilich hatte sie diese Absicht dann aus ihm unbekanntem Gründen im letzten Augenblick wieder aufgegeben. Vielleicht nur eines äußeren Zufalls wegen — aber ein Stelldichlein suchen oder es wirklich haben — war das nicht dasselbe?

Adalife fühlte sich bestommen durch sein Schweigen. Unsicher blickte sie zu ihm auf, der in steifer, förmlicher Haltung vor ihr saß, den Blick auf die Zimmerdecke gerichtet und offenbar in Gedanken mit ganz anderen Dingen beschäftigt.

„Warum sprichst du nicht, Leo? Ich wollte doch Rat und Hilfe von dir erbitten für meine Schülklinge! Aber... du magst wohl nicht? Es kommt dir vielleicht alles kindisch vor.“

„Nein.“ Er stand in einem plötzlichen Entschluß auf. Aber abgesehen davon, daß ich heute für ein paar Tage verreisen muß, dir also beim besten Willen nicht sofort in der Sache dienen kann, möchte ich sie überhaupt lieber dir allein überlassen. Unterstütze die Frau ganz nach deinem Ermessen. Wegen einer anderen Stellung für sie kann man ja später beraten.“

Adalife war ein wenig enttäuscht. Völlig unfundig auf dem Gebiet sozialer Fürsorge und Wohlthätigkeit, wußte sie nicht recht, was nun beginnen.

„Wenn es dir aber nachher nicht recht ist, was ich anordne...“

„Mir wird alles recht sein. Du hast völlig freie Hand, wie in allem, auch hier zu tun, was dir beliebt. Brauchst du Rat, so wende dich am besten an Mara. Sie ist außerordentlich praktisch und erfahren in solchen Angelegenheiten.“

Die letzten Worte erkälte Adalife vollends. Ihr Gesicht nahm einen abweisenden Ausdruck an, als sie sich nun gleichfalls erhob und ihren Pelzmantel hastig zumüßte.

„Ich danke dir. So werde ich alles lieber allein in die Hand nehmen. Auf Wiedersehen und — glückliche Reise!“

24.

Gottulan hatte eine schon lange aufgeschobene geschäftliche Reise nach Wien darum jetzt plötzlich unternommen, weil er seit So Andermatts böshaftem Verrat völlig aus dem inneren Gleichgewicht geraten war. Er fühlte ganz gut, daß er Ruhe und Besonnenheit nie nötiger gehabt hatte als jetzt, wo die Not der Zeit ihn zwang, so vielfachen Anforderungen gerecht zu werden.

Nie bisher war sein Verhältnis zu den Arbeitern getrübt worden, weil er stets gerecht gewesen war und ihren Angelegenheiten nicht bloß einen offenen Kopf, sondern vor allem auch ein offenes Herz entgegengebracht hatte.

Diesmal aber, das empfand er nachträglich mit Beschränkung, hatten Kopf und Herz ihn im Stich gelassen. Ohne ihre Bitten zu prüfen, hatte er sie verworfen. Ohne Grund den alten Pinter entlassen, der ein braver Arbeiter war.

Das mußte irgendwie gut gemacht werden — natürlich ohne sein Ansehen zu schädigen. Und nie wieder durfte Ähnliches vorkommen.

Sein Blick mußte wieder ruhig und klar werden, durch keinerlei persönliche Stimmung beeinflusst und dazu mußte er vor allem fertig werden mit dem, was auf ihm lastete.

Fern von Karolinenruhe hoffte er die verlorene Ruhe wieder zu finden. Er dehnte seinen Aufenthalt in Wien länger aus, als anfangs beabsichtigt war und kehrte erst nach vierzehn Tagen heim — wie er glaubte nun gerüstet gegen alles, selbst gegen die Bosheiten einer So Andermatt!

Aber Leo merkte bald, daß es nicht klug gewesen war, so lange fortzubleiben, daß sich dabei inzwischen manches verändert hatte, und daß vor allem seine Nerven doch gelitten hatten durch den letzten Stoß, wenn es seinem energischen Willen auch gelang, sich äußerlich zu beherrschen.

Gleich am ersten Tage strömten ihm Klagen zu. Adalife, deren Leben bisher von der arbeitenden Bevölkerung völlig unbeachtet dahingeflossen war, die nur gesellschaftliche Beziehungen unterhielt und mit absichtlicher Gleichgültigkeit alle Ereignisse der Zeit über sah, machte sich plötzlich überall bemerkbar.

„Unangenehm bemerkbar!“ wie Herr Gottulan sen. dem Sohn in einer vertraulichen Unterredung mit erster Miene auseinander setzte. In ihrer Unkenntnis der Dinge begeht sie Fehler über Fehler, die nicht nur böses Blut machen, sondern, wenn nicht bald Einhalt getan wird, seine Stellung geradezu erschüttern können!“

„Seine Stellung?“ Leo lächelte ungläubig erstaunt.

„Was hat Adalife damit zu schaffen?“

„Bisher nichts — leider! Gäte sie sich früher nur ein wenig darum gekümmert, würde sie heute die Tragweite ihres Tuns richtiger abschätzen können. So aber...“

„Zur Sache, Vater, zur Sache! Was hat meine Frau verbrochen?“

Da begann der alte Herr Adalifes Sündenregister aufzuzählen. Gleich nach Leo's Abreise hatte es damit begonnen, daß Adalife von Frau Knothe zwei Kalkzimmer herrichten ließ und darin förmlich im Triumph das Weib eines Holzrechts, deren Kind und die gelähmte Schwiegermutter unterbrachte. Eines der Hausmädchen mußte die Leute sogar bedienen, denn Frau Schrittwieser, die bisher in der Fabrik oben gearbeitet hatte, sollte sich zuerst „erholen“. Später war ihr ein Aufsichtsposten in der Mollerei zugebracht. Die Kost bekamen die Leute vom Herrentisch, „denn das Kind ist im Nacken, die Mutter und Schwiegermutter sind ohnehin unterernährt. Man kann also gar nicht genug für sie tun.“

Der kleine Knabe, der ja sonst ein ganz nettes Kind sei, dürfe nicht nur im Park herumspielen, als wäre er ein Herrchickskind, sondern Adalife, die ganz vernarrt in ihn sei, erlaube ihm auch sonst alles, was er nur wolle. Er hatte freien Zutritt bei ihr. Sie bestelle Spielzeug, Kleider und Wäsche für ihn, das es rein lächerlich sei. Dies alles war bloß Torheit.

(Fortsetzung folgt.)

Die unverständene Frau.

Von Josef Palota.

„Ich verstehe Sie nicht!“, flüsterte der Mann. „Seit zwei Jahren begehe ich die größten Dummheiten für Sie; Sie machen mit mir, was Sie wollen; ich bin Ihr Schatten, ich errate und erfülle Ihre geheimsten Wünsche; ich senze, ich zapple, ich rafe wie ein Heldenliebhaber, und wenn ich schon glaube, jetzt, jetzt werden Sie mir, von der Glut meiner Worte und meiner Gefühle bekaubt, in die Arme sinken, werden Sie plötzlich Ihren eiskalten Blick auf mich, und mir ist, als würde mir ein eisiger Strom durchs Herz rinnen. O, sagen Sie doch, was wollen Sie von mir, was beweden Sie mit mir?“

Ein feines Lächeln spielte um die Lippen der Frau, und sie strich mit ihren kalten, weißen Fingern zärtlich über die Schläfe des Mannes. „Seien Sie doch nicht so dumm, Eummerich. Ich habe Ihnen ja schon einmal gesagt, daß ich Sie liebe.“

„Sie lieben mich, Sie lieben mich!“ rief der Mann, in Horn geratend. „Wenn Sie nur das nicht sagten! Wie sich doch der Wert eines Wortes im Menschenmund verändern kann. Wenn Sie mir nur einmal, o, bloß nur ein einziges Mal niederschreiben würden: Ich liebe Sie, dann könnte ich wenigstens in das Wort meine eigenen Gefühle hineinbringen. Sie hauchen es aber nur so hin: Ich liebe Sie... und damit sagen Sie: Du bist ein guter Knabe, Du unterhältst mich...“

„Nun, nun“, lachte die Frau, „verleumben Sie mich nicht. Oder glauben Sie, ich würde Ihre Tyrannei erdulden, wenn ich Sie nicht liebe? Denn Sie sind sehr abhienlich, mein Freund! Das wissen Sie aber natürlich nicht. Wirklich, Sie terrorisieren mich.“

Der Mann blickte ernst auf die Frau, die sich in ihrem Sessel zurückwarf und seine Blicke mit einem lieben, doch ein wenig ironischen Lächeln erwiderte.

„Nun ist's aber genug des Spieles!“ brach es aus dem Manne hervor. „Ich kann diese Lage nicht länger ertragen. Ich lasse Sie stehen, ich werde mich flüchten, weit fort, damit Sie über mich keine Macht mehr haben, weit fort, wo ich Sie nicht sehen, wo ich von Ihnen nichts hören werde. Ich gehe.“

Die Frau nahm die Sache durchaus nicht tragisch. Sie lachte wieder und bemerkte neidend:

„So, ja. Sie kündigen mir also schon wieder? Wie oft haben Sie das während der zwei Jahre bereits getan?“

Der Mann stand auf diese ironische Bemerkung hin auf, verneigte sich und sagte mit schauzielerischer Betonung:

„Adieu, meine Gnädige!“

Die Frau erhob sich gleichfalls und erwiderte mit gleicher Betonung:

„Adieu, mein Herr!“

Eine schwere, gedrückte, unbarmherzige Stille lagerte im Zimmer. Doch nur für einen Augenblick. Der Mann öffnete die Tür nicht, langsam nahm er die Hand von der Klinke und lehrte demütig zur Frau zurück.

„Nein, nein, ich kann nicht gehen!“ stotterte er schmerzlich. „Sehen Sie, Sie großes Kind, Sie“, sagte die Frau gütig, „und jener geheimnisvolle Glanz schwand sofort aus ihren Augen.“

„Was soll ich tun, o, was soll ich tun?“ brach aus dem Manne die Erbitterung hervor. „Ich fühle, daß ich lächerlich bin, daß es eine lägliche Rolle ist, die ich spiele, ich kann aber daran nichts ändern. Sie werden mich jetzt sehr verachten, daß ich so unbeholfen bin. O, sagen Sie, verachten Sie mich lässlich?“

„Ich verachte Sie ganz und gar nicht, mein kleiner Narr“, antwortete sie ernst. „Wie können Sie nur so etwas denken? Ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß ich Sie liebe; seien Sie doch nicht so Meingläubig.“

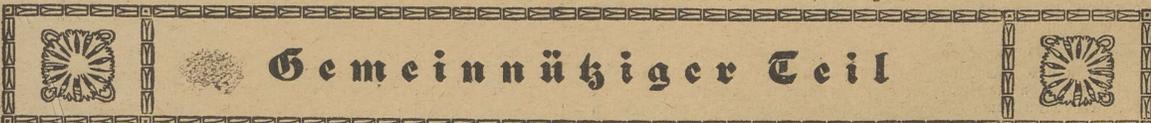
„O, ich weiß es sehr gut, Sie sagen mir nur aus Barmherzigkeit, daß Sie mich lieben. Denn Sie sind eine eble, gute, erhabene Seele, die aus höheren Gefühlen aufammengesetzt ist. Und ich weiß gar nicht, wie io ich mich mit meiner kleinen, flügellosen Seele getraue, zu Ihnen emporzublicken?“

„Genug!“ schrie die Frau den verzweifelten Mann ernst an. „Sie äbertreiben. Ihre Poetennatur formt jetzt sowohl aus mir als auch aus Ihnen eine neue Gestalt. Sehen Sie mich nur so, wie ich bin. Und auch sich selbst. Sie sind doch ein vorzüglicher Mensch. Sie sind schön, stark. Ihre Seele ist voller Freiheiten. Was wollen Sie? Es ist unmöglich, daß sich nicht von hundert Frauen neunundneunzig in Sie verlieben.“

„Sie sind aber die hundertste...“

„Keineswegs! Ich bin die erste, glauben Sie mir.“

Der Mann setzte sich auf einen Sessel neben die Frau und flüsterte voll Wärme:



Haus- und Landwirtschaft

Braten oder Kochen?

Ein Kapitel vom Fleisch.

Wer wüßte nicht die Vorzüge einer guten Fleischbrühe zu schätzen? Ja selbst ein Einäcker gelochtes Rindfleisch — vorausgesetzt, daß es die geeignete Fleischsorte ist — hat viele Verehrer. Sie alle werden betäubt sein, daß ihrem Geschmack ein hartes Vernichtungsurteil geworden ist, io, daß man sie schuldlos, durch die Verwertung des

„O, Blanche...“
Die Frau lächelte von neuem.
„So ist also wieder alles in Ordnung“, sagte sie leicht. „Der Sturm ist vorüber.“

Doch diesmal war der Mann nicht beruhigt. Seit zwei Jahren wiederholte sich diese Szene beinahe jede Woche, nach der er sich stets io gebemüht, verhöhnt fühlte.

Was will dieses Weib von ihm? Sie liebt ihn und sie erbört ihn trotzdem nicht. Sie ist so erhaben, so zurückhaltend, als ob sie das Mysterium der Liebe gar nicht kennen würde. Sie ist doch aber ein Weib, hundertfach ein Weib.

Nun ist es aber genug! Genug der unbeholfenen Rolle, der Demütigung. Er wird ein Ende machen. Und er sagte grob, mit funkelnenden Augen und mit vor Aufregung zitternder Stimme:

„Meine Geduld ist zu Ende! Verstehen Sie mich! Ich ertrage diesen Zustand nicht länger. Möglich, daß Sie zurückschreden, möglich, daß Sie erschauern werden, ich bin aber jetzt nicht mehr jene feine, vornehme Seele, wie Sie mich genannt haben. Ich bin jetzt ein Kautscher, ein Lastträger, ein Schlosserbuch, oder was weiß ich wer, der zu seiner Liebe sagt: Willst du die Meine werden? Also wollen Sie die Meine werden? frage auch ich. Antworten Sie reich, sofort, denn der Lastträger bricht sonst noch mehr aus mir hervor, und ich werde Sie wild, mit Gewalt umarmen, ja, ich brüde Sie an mich... so... und ich frage Sie: Wollen Sie die Meine werden?... Wollen Sie? Denn ich will... und... Sie werden auch die Meine werden!“

Der Mann sprach die letzten Worte schon mit wilder Leidenschaft, beinahe schreiend, und brückte die feine, gebrechliche Gestalt der Frau mit beiden Armen voll Kraft an sich. Dann ergriß er mit wilder, gewalttätiger Bewegung jenen prächtigen, kalten Kopf und küßte ihn wild, wo er ihn traf, den Mund, die Stirn, die Augen...

Der Mann hatte recht. Der Lastträger brach aus ihm hervor.

Und seltsam, in den Augen der Frau erglänzte jener verdiedte, geheimnisvolle Schein, der den Mann im entscheidenden Augenblick so oft nachdenklich gemacht hatte, und sie sprach befaßt und folgiam:

„Auf dies habe ich ja gewartet... auf dies...“

Das Atelierfest.

Von Peter Scher.

Auf dem Atelierfest, morgens gegen zwei, ereignete es sich, daß der Bildhauer und seine Frau aus irgendeinem Grunde aneinandergerieten.

„Überhaupt“, sagte er nach mehrfachen scharfen Ausfällen von beiden Seiten, — „überhaupt scheint es dir absolut nicht zu dämmern, warum wir eine Nacht nach der andern durchdauern, obgleich wir nicht wissen, von was wir eigentlich leben!“

„Sol“, sagte sie scharf — und bekam eine ganz weiße Nase in ihrem blaffen Gesicht — „io! Und wer treibt mit Gewalt dazu — du oder ich?“

„Weil es daheim noch scheußlicher ist! Weil ich lieber hier den Hanswurst mache als in einer Wohnung, die du vernachlässigst, weil du keine Frau, sondern ein freier Mensch bist, der sich ansieben muß! Was hast du mir in der letzten Woche als Mittagessen vorgelegt! Es ist ein Skandal!“

„Und wieviel Geld hast du mir gegeben! Warum verdienst du nicht mehr!“

„Schäm' dich! So viel ich hatte, hab' ich dir gegeben! Hästest du einen Pittscher geheiratet!“

„Und du eine Köchin! Oh — wie gewöhnlich ist das!“

„Killi! So geht es nicht weiter mit uns! Wir müssen uns verständigen!“

„Ne! Es ist alles aus! Wir müssen uns trennen!“

„Animm!“

„Ja — ich gehe! Ich sehe ein, daß du bei mir verkommst — und ich bei dir. Daß du es weißt, ich habe es mir überlegt: ich nehme eine Stelle an!“

„Du — eine Stelle? Als was?“

„Als — als — ich werde jemand die Wirtschaft führen.“

„Du — die Wirtschaft?! Killi!“

„Was hast du? Warum schreibst du so?“

„Ich habe eine glänzende Idee.“

„Du?“

„Ja. Wenn du schon zum Außersten entschlossen bist — könntest du — mein Gott! — könntest du nicht — mir die Wirtschaft führen?“

Ihr Mund blieb offen vor Erstaunen. Rot war sie geworden. Auf diesen Einfall wäre sie nie gekommen.

Fleisches zu Brühe und Suppenfleisch nationalökonomisch wie ernährungsphysiologisch sich schweren Vergehens schuldig zu machen. Ihnen allen liest im neuen Heft von „über Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) F. Knobloch energisch den Text. Um der großen Gesichtspunkte willen unterbreiten wir seine Ansicht ausgangsweise unseren Leserinnen, die selbst dazu Stellung nehmen mögen.

„Da das Fleisch wohl das wichtigste Nahrungsmittel ist, möchte ich in nachstehenden Ausführungen veruchen, schreibt F. Knobloch, allen Hausfrauen eine Anleitung zu geben, dieses Nahrungsmittel, dessen Preis von Tag zu Tag in die Höhe geht, auf richtige Art zuzubereiten und keinem Wert entsprechend auszunutzen.“



Gebrochen werden muß mit dem Kochen, das heißt mit dem Auslangen des Fleisches. Es ist schade für jedes ordentliche Stück Fleisch, das im Wasserpfopf stundenlang brodeln muß. Der Fleischsaft, der eigentliche Nahrungstoff, verdampft dabei entweder oder er verdichtet sich zu einer unbrauchbaren, hornigen Masse. Will man das Ochsenfleisch vollsaftig und noch mit seinem ganzen hohen Nährwert auf den Tisch bekommen, so lege man es in sprudelnd kochendes Wasser, moordurch das Eiweiß auf der Oberfläche sofort gerinnt, so daß der Fleischsaft sich nicht der Brühe mitteilen und verdampfen kann. Im übrigen ist die einzig richtige und beste Zubereitungsart des Fleisches das Braten. Zu bebauern ist, daß das früher so beliebt gewesene Braten am Spieß fast ganz außer Gebrauch gekommen ist. Und doch ist das Braten am Spieß oder auf dem Roste das rationellste, weil bei dieser Methode der Zubereitung das Fleisch seinen ganzen Saft behält. Hammelleule zum Beispiel gehört unbedingt an den Bratenspieß. Die fettige Hellenhaut, welche die Hammelleule umgibt, bildet unter der Einwirkung der Hitze sofort eine braune Kruste, die ebenfalls das Entströmen des Saftes verhindert. Unmittelbar an derselben ist das Fleisch etwa einen Finger breit durch die Hitze entfärbt und zähe geworden, dafür aber ist das Innere rosenrot geblieben und übersprudelt von kräftigem Saft, wenn nämlich die Hammelleule nicht über 40-50 Minuten am Feuer geliebte; denn läßt man sie länger daran, dann erhält man schließlich eine zähe, saftlose, die kaum besser als ausgekochtes Rindfleisch ist. Ganz ebenso müssen alle Stücke Rindfleisch, bei denen die rote Muskelfaser vorwiegt, am Spieß (zu Rumpsteak, Roastbeef) zubereitet werden. Gewöhnlich bedarf es hierzu noch weniger Zeit als zu Hammelleule. Ein Westfale, das nur fünf Minuten auf dem Feuer, am besten auf einem Rost über Holzlohlen bleibt, und ein klein wenig mit Butter und feinem Salz bestreut wird, ist von hoher Nährkraft und leicht verdaulich. Kalbs-, Schweine- und Hammelrippchen werden ebenfalls am besten auf dem Rost zubereitet, über zehn Minuten dürfen sie dem Feuer nicht ausgesetzt bleiben, wenn sie ihren Nahrungstoff nicht einbüßen sollen.

Nun denke man sich die übrigen Vorteile einer solchen vernünftigen Zubereitung des Fleisches. Während die Hausfrauen jetzt halbe Tage lang an einer einfachen Mahlzeit herumzubringen haben, dabei eine Unmasse Brennstoffe verbrauchen, um schließlich ausgekochtes, kraft- und saftloses Fleisch auf den Tisch zu bringen, würden sie in höchstens einer Stunde mit der Fleischzubereitung fertig sein. Das auf obige Weise bereitete Fleisch ist fast äußerst wohlschmekend und äußerst nahrhaft. Ein Viertelpfund solchen Fleisches enthält mehr Nahrungstoff, als ein halbes Pfund gekochtes nebst der daraus gewonnenen Brühe je enthalten kann.

„Aber wo bleibt da die Fleischbrühe?“ höre ich rufen. Nun, ist denn dieselbe unumgänglich notwendig, dann nehme man dazu beileibe nicht das an Muskelfaser reiche gute Fleisch. Abfälle von allerhand Fleischstücken, Knochen und jene weißen, gallertartigen Muskel- und Knochenbänder geben eine vortreffliche Brühe, die man noch kräftiger und schmackhafter machen kann, wenn man ähnliche Abfälle von Kalb- und Hammelleule, besonders aber solche von Geflügel beifügt. Man wird sich wundern, welche unvergleichliche Fleischbrühe man erhält.

Es handelt sich bei dieser Küchenangelegenheit um weitgreifende wirtschaftliche und nationale Fragen. Bessere, kräftigere Ernährung ist eine Bedingung des Gedeihens der einzelnen wie ganzer Völker, und eine bessere Verwertung der Nahrungstoffe erspart jeder Haushaltung ein Ertrüdeliches, was dann für das ganze Land zu einer höchst ansehnlichen Summe ansschwillt. Kochtopf und Staats- und Volkswirtschaft stehen in enger Wechselbeziehung.“

Elfenbein zu bleichen.

Elfenbeingegenstände bekommen mit zunehmendem Alter eine gelbe Farbe. Diese beseitigt man, indem man einen Flanelappen in Terpentin taucht und den Gegenstand damit abreibt. Nun stellt man ihn auf das Fensterbrett, damit die Sonnenwärme gut darauf einwirken kann. Das Terpentin verflüchtigt zu Dampfen, und dieses hat eine intensiv bleichende Eigenschaft. In wenigen Tagen wird der Elfenbeingegenstand blendend weiß erscheinen.

Haarbürsten zu reinigen.

Die Haarbürsten werden bei ständigem Gebrauch schmutzig und unansehnlich. Der Schmutz setzt sich an den Haaren der Bürste fest und erschwert die Benutzung. Um die Bürste zu reinigen, schüttet man ein Eigelb auf dieselbe und läßt das Eigelb antrocknen. Dann reibt man die Bürste tüchtig aus und spült sie mit heißem Wasser ab. Eine so behandelte Bürste wird ihre frühere Farbe wieder erhalten und völlig gebrauchsfähig sein.

Tintenflecke aus Teppichen usw. zu entfernen.

Wenn aus Unvorsichtigkeit Tinte vergossen wird, so ist man oft ratlos, wie man die Flecke wieder entfernt. Hierbei leistet Milch gute Dienste. Man saugt zunächst die überstehende Tinte auf. Dann tröpfelt man auf den zurückgebliebenen Fleck etwas Milch und saugt auch diese mit einem Lösspapier auf. Dieses wiederholt man so lange, bis der Fleck verschwunden ist. Das Fett der Milch wirkt besart auf die Tinte, daß dieselbe völlig verschwindet.

Landmanns Arbeiten im Mai.

Zunächst müssen wir das im Vormonat Versäumte nachholen und das Sommerorn in die Erde bringen; zu warnen ist aber davor, diese verpäteten Arbeiten zu überhasten. Dieses wäre der größte Fehler, den ein Landmann begehen kann, und er läßt sich dann nicht wieder gut machen. Im Gegenteil muß umso größere Sorgfalt angewendet werden, um der Dürre und dem Unkraut zu begegnen. Wo bei früh in die Erde gebrachten Samen die Keime erstoren sind, muß die Aus-

saat wiederholt werden; für solche Zwecke sind Buchweizen und auch Hirse zu empfehlen. Der Hirse wird neuerdings wieder mit Recht in Erinnerung gebracht, und sie wird sowohl als Samen- als auch als Grünfütterpflanze sehr geschätzt; ihrer tiefen Wurzelführung wegen eignet sie sich als Vorfrucht für alle andern Kulturgewächse. Bei dem Kartoffeln ist die Verzögerung nicht von großem Nachteil; es wird jetzt aber doch Zeit, die Knollen in die Erde zu bringen, damit der Ertrag und die Ausreife nicht beeinträchtigt werden. Gegen Mitte Mai werden auch die Rübenkerne gelegt und die Maisfelder besät. Um die Frühen abzuhalten, besät man die Maiskörner mit einer roten Klaffigkeit; die hellen Keime sind dadurch allerdings doch nicht geschützt.

Im Obstgarten werden die Arbeiten des April fortgesetzt. Bei Trockenheit ist tüchtig zu gießen und bei anhaltendem Regen während der Blütezeit das Wasser öfters aus den Kronen zu schütteln. Unnütze Schosse werden beseitigt, übermäßige Fruchtansätze vermindert und Triebe, die nicht in gewünschter Richtung wachsen, über einem günstigen Auge durchbrochen. Die Bekämpfung aller Insektenschädlinge und auch der Schorfpilze ist ja zu allen Zeiten geboten. Im Gemüsegarten werden nun auch Kürbis, Melonen und Gurken gelegt, die bereits ergrünten Beete gesäubert und zu dicht stehende Pflanzen verzogen. Die Kohl- und Wurzelpflanzen sind an Ort und Stelle zu setzen und blühende Erdbeeren häufig zu begießen.

Im Pferde stall bringt der Mai wenig Neuerungen hervor. Soll ein Teil der bisherigen Ertragsfütterung durch Grünzerg ersetzt werden, so ist namentlich in der Übergangszeit Voracht anzuwenden, da die Pferde das Grünfütter gern annehmen und dann leicht an Kofft erkranken. Stuten, die wieder zur Zucht Verwendung finden sollen, bringt man zum Beschäler und läugende Stuten halte man nicht zu lange von den Hohlen zurück. Bei dem Rindvieh wird im Mai gewis zur Grünfütterung übergegangen; wird dieselbe im Stalle gereicht, so muß das Futter geschnitten und mit etwas Strohhäcksel vermengt werden. Niemals bereite man zuviel Futter vor und man breite dieses in dünner Schicht aus, damit es sich nicht erhitze. Wird das Vieh zur Weide getrieben, so können alle bis Ende Januar geborenen Kälber daran teilnehmen.

Die Schafe werden zur Weide getrieben, und auch die Lämmer gehen mit ins Feld. Vor dem Ausstreiben werden die Tiere früh getränkt und über Mittag kommen sie in den Stall. Vor der Schur sind die Schafe sauber zu waschen. Die Ziegen gehen mit den Schafen oder Kühen mit; die Bewegung in der warmen Frühjahrsluft ist den Milchziegen und den Jungtieren sehr dienlich. Kann die freie Weide nicht ausgenutzt werden, so bindet man die Ziegen an Fässeln an.

Auf dem Geflügelhof wimmelt es jetzt von Kleinvieh aller Art, und das ist recht, denn die Frühbruten sind die Grundbedingung einer leistungsfähigen und einträglichen Geflügelzucht. Alle Geflügelarten freisen Grünzerg gern und daran ist jetzt kein Mangel. Die jungen Enten sind, soweit sie nicht zur Zucht dienen sollen, kräftig zu ernähren; nur dann bezahlen sie ihr Futter, wenn sie mit 10-12 Wochen schlachtreif sind. Die Hühner- und Putenflecken sind nicht so empfindlich, wie allgemein angenommen wird; darum hinaus mit ihnen in die Frühjahrsluft!

Am Schluß noch: Versichern Euer Getreide gegen Hagelchaden; es kostet nicht viel, und manche grauschwarze Wolke hat schon unsägliches Elend gebracht.

Rätsel

Dechiffrier-Aufgabe.

Byq jozel gar qm qatuop lqar xs xzpepgdol
Bs ksqxq oq lqz bspaqzjel. lqar bspaqatuogdol.

Bittezettel.

Aus jedem der nachstehenden Bitte ist ein Wort zu entnehmen. In richtiger Reihenfolge ergeben die gefundenen Worte ein neues Bitte: Schweigen ist Gold. Still ruht der See. Mehr sag ich nicht. Die sollst du mich befragen. Je länger, je lieber. Was bist das Klagen. Seine Mission ist erfüllt. Was der Mann will, will er. Er war von je ein Bösewicht. Ich kann nicht mehr für euch tun. Den schick er in die weite Welt. Hast Schön' res je bu schon geseh'n? Er hat gelebt für alle Zeiten.

Arithmogryph.

- 1 2 8 4 3 4 Biblischer Name.
- 2 3 1 7 8 Ein Singvogel.
- 3 7 5 8 7 Früheres Mal.
- 4 8 3 Tier.
- 2 6 2 6 2 1 Schmachhafte Frucht.
- 5 8 3 Fluß in Thüringen.
- 6 7 1 1 7 8 Eine Pflanze.
- 1 2 3 4 1 Insel an der Westküste Kleinasiens.
- 7 8 1 7 Weiblicher Vorname.
- 8 2 3 3 ein Tier.
- 6 4 6 6 7 Schmetterling.
- 1 2 8 4 2 5 6 1 7 8 6 Eine Inselgruppe.

Auflösungen aus der letzten Nummer.

Silberkästel: Ducherow, Afazie, Simili, Advent, Binde, Lauber, Eischuch, Nabe, Heinrich, Amalie, Tasmanien, Orlahoma, Fabel, Texas, Seebund, Chari, Dactare, Eisberg, Chimu, Logromit, Eise, Arion, Ufa, Gersau, Emag, Nase, Duren, Jugend, Eise, Apotheker, Bari, Gibau, Ravensburg, Dumber, Oftern, Christiantab.
Silberversteckkästel: Die Nacht ist keines Menschen Freund.

